NOSPOLIS

RÄUME GEMEINSAMER ZUKÜNFTE

DOKUMENTATION SYMPOSIUM

7. Februar 2014

Universität Wuppertal

BERGISCHE UNIVERSITÄT WUPPERTAL

VERANSTALTER

Lehrstuhl Landschaftsarchitektur
Prof. Klaus Overmeyer,
Isabel Finkenberger
Lehrstuhl Konstruieren und Entwerfen
Prof. Ulrich Königs,
Christoph Schlaich
Lehrstuhl Ökonomie des Planens und Bauens
Prof. Guido Spars
Lehrstuhl Architekturgeschichte und -theorie
Prof. Christoph Grafe,
Oliver Ziegenhardt

KONZEPT & REDAKTION

Klaus Overmeyer, Isabel Finkenberger, Christoph Schlaich

KONTAKT

Lehrstuhl Landschaftsarchitektur
E landschaft@uni-wuppertal.de
T +49 (0)202 439-4322

UNTERSTÜTZUNG

StadtBauKulturNRW

Robert Bosch Stiftung

KOOPERATIONSPARTNER

WIR SIND DORF
Konzept für eine neue Sozial-Gemeinschaft

BILDNACHWEIS

Bilder Konferenz ©Sven Pacher
Bilder Autoren und Autorinnen ©privat
Illustrationen ©Jörn Gertenbach, Klaus Overmeyer

ALLE VORTRÄGE SIND UNTER WWW.NOSPOLIS.ORG ALS PODCAST ABRUFBAR

INHALT

4 Intro

8 STADT DER GEMEINSAMEN GÜTER

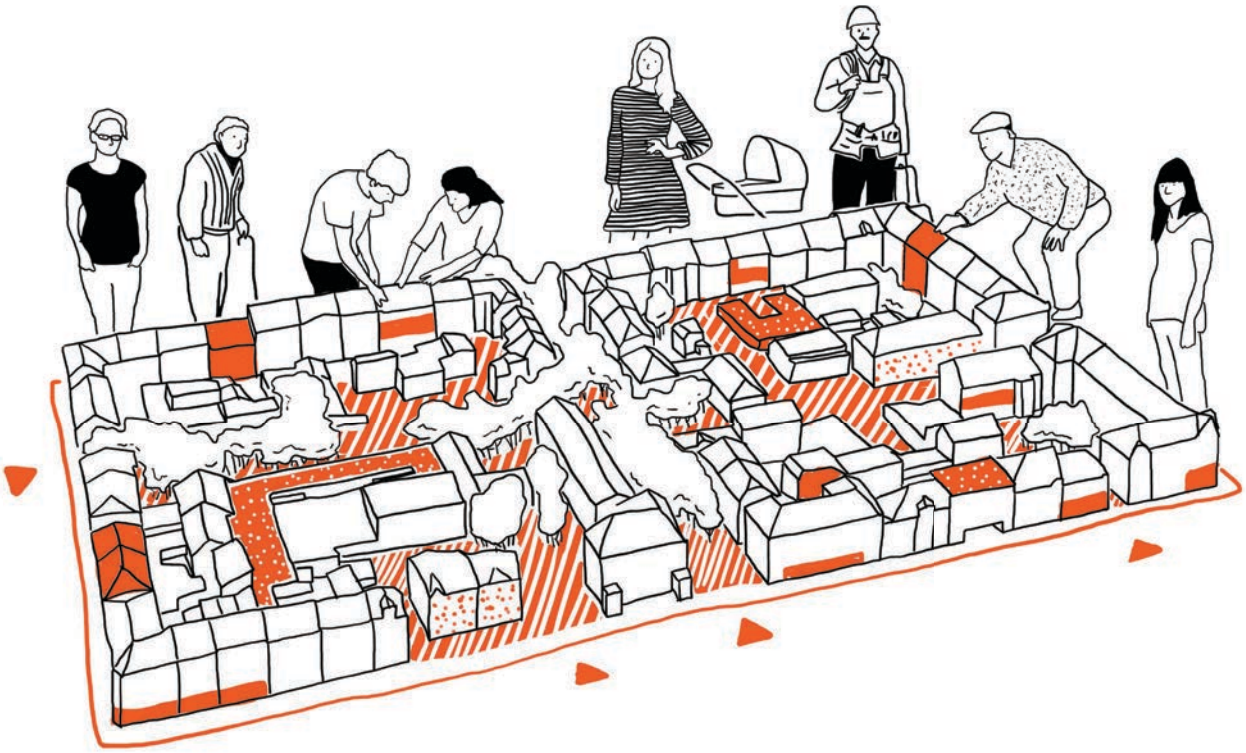
14 URBANISMUS DER ZELLEN

20 KO-PRODUKTIVE RAUMSTRATEGIEN

27 Ausblick

30 Teilnehmerliste

4



INTRO
KLAUS OVERMEYER

1983 entwickelte der Schweizer Autor und Philologe Hans Widmer die sozialanarchistische Utopie „bolo´bolo“. Dahinter verbirgt sich die Idee eines gemeinschaftlichen Zusammenlebens von mehreren hundert Menschen in lokalen Nachbarschaften, den Bolos. Der Ansatz ist radikal: Jeder Bolobewohner darf nicht mehr besitzen, als in eine tragbare Kiste passt, die persönliche Nutzfläche wird auf ein geringes Maß reduziert, dafür können alle von Gemeinschaftseinrichtungen wie einem Nachbarschaftsrestaurant oder einem Bad profitieren und jedes Bolo erhält seine Nahrung über eine vertraglich gesicherte, regionale Landbewirtschaftung.

Besonders in ländlichen Räumen gab es schon immer zahlreiche Initiativen, die sich in Gemeinschaften zusammengeschlossen haben, um alternative Modelle des Zusammenlebens, der Arbeit und Versorgung umzusetzen. Dabei liegt der Vorteil einer ländlichen Umgebung auf der Hand: der direkte Zugang zu natürlichen Ressourcen und die Abgeschiedenheit von komplexen gesellschaftlichen Einflüssen schafft eine Laborsituation, in der die Gruppen ihr Ideal leben und experimentieren können.

Was als radikale Utopie bei vielen zunächst auf Skepsis stößt, wird aus unterschiedlichen Perspektiven heute verstärkt auch im städtischen Kontext diskutiert. Ob der Zusammenschluss von mehreren Baugruppen zu einer Nachbarschaft, die Rückkehr von produktiven Nutzungen in innerstädtische Wohnquartiere oder die gemeinschaftliche Nutzung von Gebrauchsgegenständen und städtischen Räumen, hinter all diesen Ansätzen steht der Wunsch, eine auf expansiven Ressourcenverbrauch und Funktionstrennung ausgerichtete Stadtentwicklung zu überwinden.

Doch wie können gemeinschaftlich organisierte Nachbarschaften in Zukunft aussehen? Wer ist an ihrer Entwicklung beteiligt und wie gestaltet sich das Zusammenleben der Bewohner? Und welche Aufgaben übernehmen Architekten in diesem Zusammenhang?

Diesen Fragen ging das Symposium „Nospolis – Räume gemeinsamer Zukünfte“ der Abteilung Architektur an der Bergischen Universität Wuppertal nach.
Eingeladen waren die Expertinnen und Experten Silke Helfrich (Jena), Elke Krasny (Wien), Tobias Goevert (London), Philipp Misselwitz (Berlin), Judith Lösing (London), Georg Franck (Wien) und Andreas Krauth (Berlin), um gemeinsam mit gut zweihundert Besucherinnen und Besuchern aus Wuppertal und ganz Deutschland zu diskutieren.

Nospolis – die lateinisch-griechische Synthese aus nos = wir und pólis = Stadt/Staat – beschreibt einen Arbeitsbegriff, der sich mit der Verbindung zwischen neuen Nutzungsformen gemeinschaftlicher Güter, einem bewussten Umgang mit endlichen Ressourcen und nutzergetragenen Modellen der Raumentwicklung auseinandersetzt.

Das Symposium widmete sich in drei Schwerpunkten der Bedeutung von Nospolis für Architektur, Stadtentwicklung und Städtebau:
Die ‚Stadt der gemeinsamen Güter‘ lotet den Mehrwert von Urban Commons – gemeinschaftlich genutzten Räumen, Ressourcen, Infrastrukturen und Wissensproduktionen – für die Lebensqualität in Städten aus. Das Themenfeld ‚Urbanismus der Zellen‘ erörterte die Verbindung zwischen gemeinschaftlichen Raumpraktiken auf lokaler Ebene und deren Einbettung in gesamtstädtische Strategien. ‚Ko-Produktive Raumstrategien‘ erkundet Modelle geteilter Autorenschaft zwischen gestalterischer Expertise und nutzergetragener Praxis.

Die vorliegende Dokumentation fasst die Bandbreite an Positionen prägnant zusammen.

Das breit angelegte Symposium bildet den Auftakt zu einem Forschungsfeld, das diese neue Art des gemeinsamen Stadtmachens transdisziplinär und gemeinsam mit Forschern und Nutzern, Entwicklern und Visionären, Bürgern, Verwaltern und Studierenden untersuchen und weiterentwickeln will.

Auf unterschiedlichen Maßstabsebenen sollen nun Themenschwerpunkte definiert und Projekte initiiert werden, die sowohl wissenschaftlich vertieft wie auch in der Lehre verortet werden. Ziel ist darüber hinaus, Nospolis in der Region zu verankern. Gerade Wuppertal, eine Stadt mit traditionell hohem bürgerlichen Engagement, birgt hierfür einen reichhaltigen Nährboden. Auch die Unterstützung der Landesinitiative StadtBauKultur NRW und der Robert Bosch Stiftung bestärkt Nospolis als wegweisendes Forschungsfeld. Die Frage, wie wir in Zukunft in unseren Städten leben wollen, brennt uns allen unter den Nägeln. Nospolis will dazu einen Beitrag leisten.

SYMPOSIUM
7. Februar 2014
Pauluskirche
Universität Wuppertal
www.nospolis.org
nospolis
RÄUME
GEMEINSAMER
ZUKÜNFTE
BERGISCHE
UNIVERSITÄT
WUPPERTAL

PROGRAMM

BEGRÜSSUNG

9.30 ▸ 10.00 Uhr	Grußworte Lambert T. Koch, Rektor der Bergischen Universität Wuppertal Gudrun Kiener, Robert Bosch Stiftung Tim Rieniets, Landesinitiative, StadtBauKultur NRW Einführung Nospolis, Klaus Overmeyer

STADT DER GEMEINSAMEN GÜTER

Menschen schließen sich zusammen um Raum, Infrastruktur und Verantwortung zu teilen. Der Gebrauch gemeinsamer Güter schafft mehr Lebensqualität und hilft, expansives Wachstum zu überwinden.

10.00 ▸ 10.30 Uhr	Silke Helfrich, Jena
10.30 ▸ 11.00 Uhr	Elke Krasny, Wien
11.00 ▸ 11.45 Uhr	Diskussion, Moderation: Guido Spars
11.45 ▸ 12.15 Uhr	Kaffeepause

URBANISMUS DER ZELLEN

Die zukünftige Stadt entsteht im Spannungsfeld zwischen lokalen Lebenswelten und gesamtstädtischen Strategien.

12.15 ▸ 12.45 Uhr	Tobias Goevert, London
12.45 ▸ 13.15 Uhr	Philipp Misselwitz, Berlin
13.15 ▸ 14.00 Uhr	Diskussion, Moderation: Christoph Grafe
14.00 ▸ 15.00 Uhr	Mittagspause

KO-PRODUKTIVE RAUMSTRATEGIEN

Gemeinsame Räume, selbstbestimmte Projekte und offene Prozesse zu gestalten erfordert ein erweitertes Verständnis von Architektur, Planung und Ästhetik.

15.00 ▸ 15.30 Uhr	Judith Lösing, London
15.30 ▸ 16.00 Uhr	Georg Franck, Wien
16.00 ▸ 16.30 Uhr	Andreas Krauth, Berlin
16.30 ▸ 17.15 Uhr	Diskussion, Moderation: Ulrich Königs

STADT DER GEMEINSAMEN GÜTER

Die Nutzung gemeinsamer Güter hilft, die bislang gängigen Modelle von Ressourcenverbrauch und Wachstum zu überwinden. Raum, Infrastruktur und Verantwortung bei der Entwicklung von Quartieren zu teilen ist nicht ideologisch geprägt, sondern folgt pragmatischen Bedürfnissen und Erfahrungen. Damit verbunden sind mehr Lebensqualität und individuelles Wohlbefinden.

Die klassische Allmende schafft Vorteile ohne einzuschränken. Nach Elinor Ostrom und ihrer Allmende-Forschung spielen lokale Kreisläufe und endogene Potenziale von Gemeinschaften eine große Rolle. Dazu zählen beispielsweise ein hohes Maß an Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln oder individuelle Kompetenzen, die der Gemeinschaft zur Verfügung gestellt werden. Aber auch Rechte und Pflichten der Mitglieder von Gemeinschaften und deren Organisationsformen wirken sich entscheidend auf Prozesse des Teilens von gemeinsamen Gütern aus.

Aus Perspektive der Stadtentwicklung geht es darum, wie wir künftig in der Stadt gut leben können. Dabei gewinnen Fragen nach den Bedingungen der Bodennutzung und -ökonomie, den Grenzen zwischen Privat und Öffentlich, nach Verdichtung und Multifunktionalität an Bedeutung.

? Welche Konsequenzen hat die Stärkung des WIRs nach Jahrzehnten der Individualisierung für die Ausprägung städtischer Nachbarschaften und die Gestaltung unserer Lebensumgebung?

Wie wird in solchen Projekten das Ziel wirtschaftlichen Wohlstands eingeschätzt bzw. durch andere Ziele substituiert? Wie wird der Begriff der Lebensqualität neu definiert?

SILKE HELFRICH

(*1967) ist Gründungsmitglied der Commons Strategies Group und als freie Autorin und Referentin international tätig. Zwischen 1999 und 2007 leitete sie das Regionalbüro der Heinrich Böll Stiftung für Mittelamerika, Mexiko und Kuba. Sie ist Herausgeberin und Ko-Autorin mehrerer internationaler Sammelbände zum Thema Commons, zuletzt: „Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat“ (transcript 2012). Silke Helfrich widmet sich der öffentlichen Diskussion der Commons als Paradigma für eine enkeltaugliche Gesellschaft. Sie bloggt auf www.commonsblog.de.

COMMONS UND COMMONING

Commons sind nach Silke Helfrich gemeinschaftlich hergestellte, geschützte und genutzte Güter. Nicht die Frage nach dem Eigentum der Güter und dem monetären Profit, den man mit ihnen erwirtschaften kann, steht im Vordergrund, sondern auch jene nach dem gemeinsamen Zugang, Nutzen und nach der geteilten Verantwortung für diese. Damit unterscheidet sich ihre Definition der Commons von der der Allmende, bei welcher es im Kern um die Dinge an sich geht.

Das Verb ‚commoning’ beschreibe diesen sachlichen als auch sozialen Prozess der gemeinschaftlichen Planung, Produktion und Bewirtschaftung der Güter oder auch Räume präziser. Diese „Rurbanen Räume“, laut Helfrich möglicherweise ein besserer Begriff für das komplexe Zusammenspiel in unserer gebauten Umwelt, integrieren Lebens- und Produktionsvorgänge und bilden zwischen den bislang dualen Begrifflichkeiten wie Markt – Staat, öffentlich – privat und Fremdbestimmung – Selbstbestimmung eine integrative Beziehung aus.

Als Gemeingüter werden Naturgüter (z.B. Trinkwasser), kollektiv produzierte oder geschenkte Güter verstanden. Damit hinterfragt Helfrich grundlegend die in der Ökonomie gängige Kategorisierung in Gemein-, Privat-, öffentliche und Clubgüter. Wichtig sei auch zu verstehen, dass Gemeingüter keinesfalls allen oder etwa niemandem gehören – vielmehr gehören sie niemandem alleine. Die Eigenart wahrer Commons ist das selbstorganisierte und selbstbestimmte Teilen, um sie intensiver nutzen und der Marktrationalität entziehen zu können (peer-to-peer statt beispielsweise business-to-peer).

Helfrich bezieht sich unter anderem auf Elinor Ostrom, die sich als Grundlagenforscherin intensiv mit den institutionellen Strukturen von Nutzerorganisation und mit der gemeinschaftlichen Verwaltung von Eigentum auseinandersetzte. Ostrom hat in Ihrem Buch „Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action“ von 1990 sieben Regeln für Institutionen definiert, die gemeinschaftliches Handeln organisieren. Neben der klaren Eingrenzung der Gruppe sei es wesentlich, gemeinsame Regelfindungsprozesse zu entwickeln und die kontinuierliche Anpassung der Regeln in die Hand der Aktiven zu legen. Diese autonomen Handlungen wiederum müssten mit den Strukturen des bestehenden Verwaltungssystems koordiniert werden.

In sozialer Hinsicht fordert die Commons-Debatte eine Vertiefung, Intensivierung und Verlebendigung der sozialen Beziehungen unter den Menschen. Damit verbunden hinterfragt sie privates Streben nach Eigentum und Profit. Ein tiefes Verständnis für Gemeinsinn, Teilen und gegenseitigen Respekt (Ubuntu) muss entwickelt werden, damit an die Stelle der ‚I-City‘ die ‚We-City‘ treten kann. Das ‚Wir‘ ist als Grundlage des ‚Ich‘ zu begreifen.

Helfrich spricht sich außerdem dafür aus, Versorgungsmodelle aufzugeben, die auf Einnahmen aus individuellem Eigentum basieren. Die Grundlage für die Entwicklung einer Nospolis, oder auch Commonopolis, bestehe in der Kombination der Designprinzipien für Commons-Institutionen von Ostrom mit jenen einer der Marktlogik entzogenen Handlungsrationalität. Es geht darum, Institutionen, Diskurse und Projekte so zu gestalten, dass sie Kooperationen einfach machen und letztlich die Handlungsmöglichkeiten für alle erweitern.

ELKE KRASNY

(*1965) ist Kuratorin, Kulturtheoretikerin und Autorin. Als Senior Lecturer lehrt sie „Contemporary Discourse in Architectural Theory“ und „Kunst und öffentlicher Raum“ an der Akademie der Bildenden Künste Wien. Ihre thematischen Schwerpunkte sind die komplexen Relationen zwischen Architektur, urbanen Transformationsprozessen, Landschaft, feministischer Historiographie sowie Fragen zu Repräsentation und Erinnerung. Die von ihr kuratierte Ausstellung „Hands-On Urbanism 1850–2012. Vom Recht auf Grün“ wurde u. a. im Architekturzentrum Wien, auf der Architekturbiennale in Venedig sowie der plan12 in Köln gezeigt.

www.elkekrasny.at

DIE HETERODOXE STADT – WIDERSPRÜCHLICHE KOOPERATIONEN

Der Begriff der ‚Heterodoxen Stadt‘ geht auf Jane Addams (US-amerikanische Feministin, Soziologin und Wegbereiterin der sozialen Arbeit) zurück, die darunter eine Stadt voller Vielfalt, Komplexitäten und Widersprüche versteht. Im Gegensatz zu den ‚Heterotopien‘ (griech. andere Orte, vgl. Paul-Michel Foucault, franz. Philosoph) steht jedoch nicht der Ort = topos (griech.) im Vordergrund, sondern vielmehr die Meinung = doxa (griech.). Für Addams stellt die Rekreation in Form von sportlicher und intellektueller Betätigung eine öffentliche Aufgabe für urbane Gemeinschaften dar. Durch die demokratische Form des Neben- und Miteinanders unterschiedlicher Akteure entstehen neue Gemeinschaften und Zusammengehörigkeiten, die die Handlungsrationalität von machtbasierten Strukturen überwinden können.

Für Krasny ist die ‚Heterodoxe Stadt‘ eine Stadt der komplexen Beziehungen, die in Wechselwirkung zueinander gedacht werden müssen. Die Gleichzeitigkeit von unterschiedlichen Meinungen, Zugänglichkeiten, aber auch (Land-) Rechten birgt das große Potenzial durch die Praxis des Aneignens und des Widerstands Orte umzudeuten und dadurch Einfluss auf deren Entwicklung zu nehmen.

Die Prozesse des Commoning und der Kooperation werden zumeist durch Widersprüche gegen die bestehende Ordnung angestoßen. Krasny plädiert deshalb dafür, die Komplexität zum Entwurfsprinzip zu erheben um Räume zu gestalten und neue Allianzen zu gründen, die die differenzierten Ansprüche, Regeln und Anforderungen der Akteure bündeln. Widersprüchlichkeit erzeugt daher einen Mehrwert für die lokale Gemeinschaft.

Anhand unterschiedlicher Projekte erläutert Krasny, wie durch neue Allianzen von Akteuren mit ganz unterschiedlichen Interessen Orte des Commoning entstehen können. Solche Prozesse setzen allerdings die Gleichberechtigung aller Beteiligten voraus, aufgrund der alle von den gleichen Rahmenbedingungen ausgehend mitgestalten können.

Den Projekten gemein ist das Ziel, die Widersprüchlichkeit und Komplexität der Allianzen zu nutzen, um sich einer kapitalistisch geprägten Verwertungslogik zu entziehen und neue Denk- und Handlungsmuster zu generieren. Jane Addams hat beispielsweise durch das Initiieren von Kinderbetreuungseinrichtungen im Hull House (ein wegweisendes kulturelles Zentrum der Settlement-Bewegung in Chicago) die bislang unbezahlte Reproduktionsarbeit von Frauen in Lohnarbeit überführt und dadurch das gängige ökonomische System grundlegend hinterfragt. Ähnlich kritisch arbeitet das Londoner Büro muf architecture/art aus London, das eine aus privatem Investoreninteresse getriebene Entwicklung dazu nutzte, um einen öffentlichen Raum zu schaffen, der auch den direkten Anwohnern zu Gute kommt. Offen jedoch bleibt die Frage, wie man einzelne Akteure dazu bringen kann, ihre Skepsis abzulegen und konstruktiv etwas für dieses Umdenken zu tun.

DISKUSSION

MODERATION: GUIDO SPARS

Die Diskussion macht deutlich, dass das Bodeneigentum in der Commons-Debatte einen hohen Stellenwert einnimmt. Positionen außerhalb des derzeitigen Wirtschaftssystems versuchen, die sogenannte ‚Ökonomie der Bodenrente' zu überwinden und die Konzentration von Macht und Bodeneigentum „aufzulösen" (Helfrich). Der marktwirtschaftlich konforme Ansatz hingegen beinhaltet, dass dort, wo Boden nicht mehr bewirtschaftet wird, Spielräume der Neu- und Wiedernutzung für andere Akteure entstehen ohne das ursprüngliche Besitzverhältnis in Frage zu stellen. Hierbei geht es darum, Flächen einer anderen Nutzungslogik zuzuführen und Institutionen zu schaffen, die diese Flächen bewirtschaften und langfristig davor schützen reprivatisiert zu werden. Wichtig ist, dass die gemeinschaftliche Nutzung nicht zwangsläufig mit der Änderung des formalen Eigentumsverhältnisses einhergehen muss. Diese Veränderung der Nutzungslogik sollten auch die Kommunen für ihr Eigentum in Betracht ziehen.

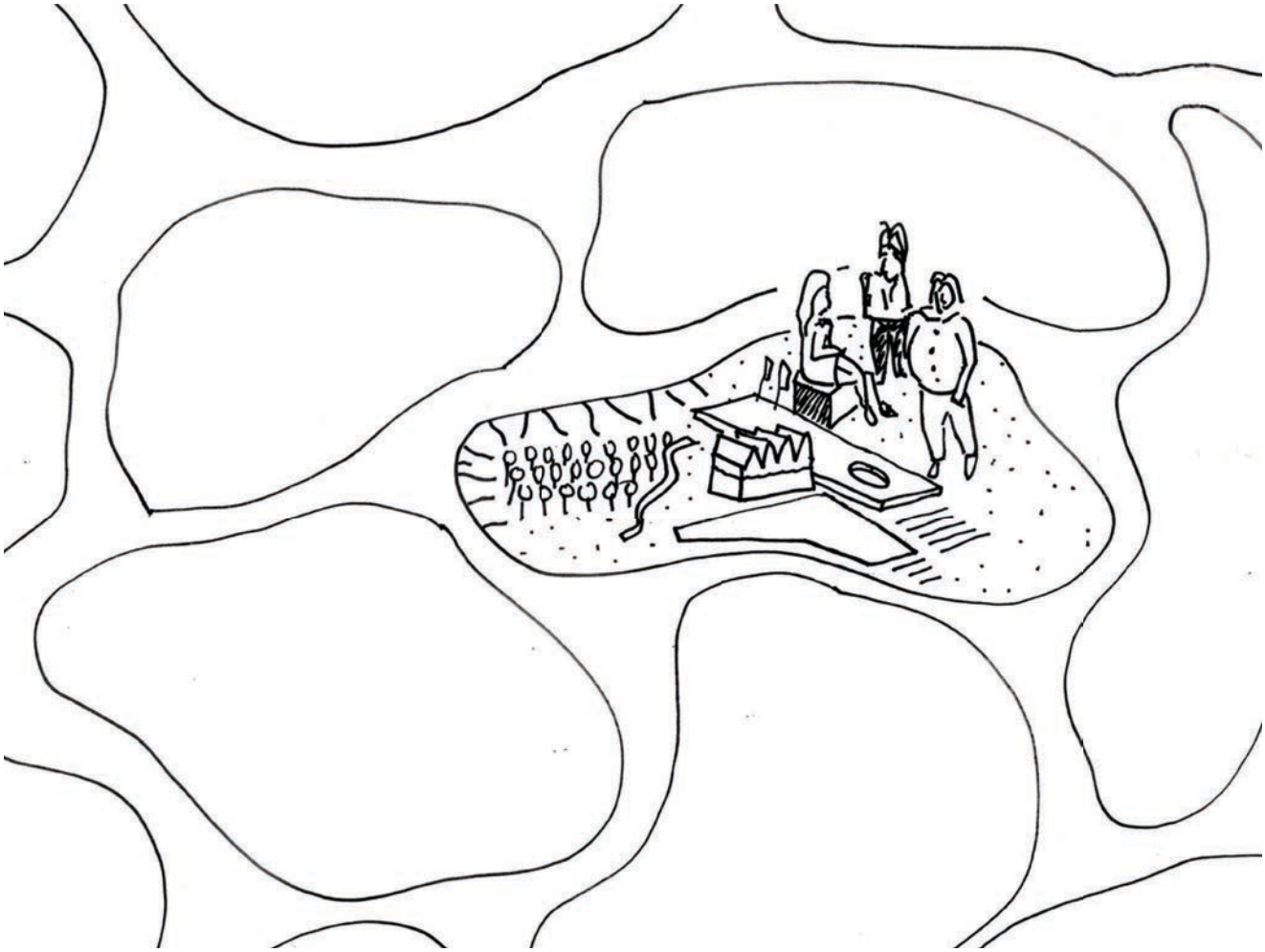
Elke Krasny verweist darauf, dass das Commoning in der Geschichte selten eine Perspektive der spontanen Raumbesetzung, sondern vielmehr eine Form komplexer vertraglicher Festsetzungen in einem System von wechselseitigen Verpflichtungen gewesen ist (z.B. Gilden und Zünfte als Reaktion auf den Frühkapitalismus). Mit Blick auf die Stadt als historische Konstruktion von Widerständen, Eigeninteressen und Widersprüchen wird die Frage gestellt, was diese Räume von extremen Gegensätzen für die Commons bedeuten können, insbesondere für ihre Konzentration von Interessen. Es wird argumentiert, dass in der ‚Heterodoxen Stadt' nie von einem einfachen, sondern von einem konfliktbeladenen ‚Wir' gesprochen wird. Die in Krasnys Vortrag gezeigten Projekte beruhen nicht auf einer Logik der Commons, sondern vielmehr auf der Frage, wie man Komplexität und Kooperation mit den ihnen immanenten Widersprüchlichkeiten erzeugen kann.

Krasny weisst darauf hin, dass die Konzentration der Diskussion um Gemeinschaftlichkeit problemlos einhergeht mit der neoliberalen Stadtpolitik und einem ‚austerity urbanism' (Urbanismus unter dem Paradigma der Sparsamkeit). Es gibt eine vielschichtige Aufeinanderbezogenheit des neoliberalen Systems und der gemeinschaftlichen Produktion. Da die Gefahr bestehe, dass hierdurch die wahren Probleme nicht gesehen werden, betont Krasny die Notwendigkeit von Widerstand und Kritik.

Vor diesem Hintergrund sollten die Trennungen und Spaltungen der heutigen Raumordnungspolitik aufgelöst werden, um Freiräume für das Commoning zu schaffen. Es müssen in langen, schwierigen Aushandlungsprozessen Grundlagen geschaffen werden, in denen sich tragfähige Institutionen langfristig entwickeln können. Krasny weist aber auch darauf hin, dass Commons als Form der Gemeinschaft auch Grenzen haben, z.B. durch Ausschluss oder Konkurrenzen. Es wird ein anderer Begriff von Gemeinwohl benötigt, der auch eine Stadt der Konflikte und der Machtverhältnisse, nicht nur der positiven Aspekte von Commons beschreibt.

Silke Helfrich merkt an, dass Commons im Gegensatz zum Gemeinwohl nicht immer für alle gelten. Zielführender hierfür wäre das Denken nicht nur in dezentralen Strukturen, sondern vielmehr in Netzwerkstrukturen oder Holons (= ein Ganzes, das Teil eines anderen Ganzen ist). Eine Basis auf Mikroebene wird da notwendig, wo Aushandlungsprozesse im Sinne einer echten Partizipation möglich sind. Ostrom hat in ihren empirischen Studien gezeigt, dass Regelungs- und Konfliktlösungsprozesse, die von den Nutzern selbst organisiert sind, bei über 90% der Allmenden erfolgreich sind. Die raum-zeitliche Basis für die Strukturierung der Gesellschaft findet sich vor Ort, dort wo Menschen gemeinsam ihre Ressourcen nutzen (Subsidiarität). Braucht es dazu neue Organisationsstrukturen oder sind bestehende Institutionen, in denen Subsidiarität verankert ist, geeignet, Commons zu organisieren? Hier wird von den Rednerinnen argumentiert, dass viele verschiedene Formen und Träger, wie z.B. Genossenschaften, für die Commons denkbar sind. Entscheidender als die Frage nach der Institutionalisierung und der Trägerschaft sei jedoch die Frage nach einem kulturellen Paradigmenwechsel, nach einem Umdenken im Sinne einer anderen Handlungsrationalität, weg von dem Kalkulier- und Messbaren (Helfrich).

Mit Blick auf die Partizipation in Commons-Prozessen wird diskutiert, wie eine Bürgerbeteiligung, die demokratische Rahmenbedingungen zur Umsetzung von lokalen Projekten schafft, aussehen kann. In diesem Kontext wird das Heidelberger Modell als kommunales Partizipationsmodell, in dem an den Projekten unbeteiligte, per Zufall ausgewählte Bürger beratend teilhaben, erläutert. Es sei jedoch kein Selbstorganisationsmodell, sondern ein breit angelegter Ansatz, der die Interessenträger, die sich an solchen Verfahren normalerweise beteiligen, zunächst aus dem unmittelbaren Entscheidungsprozess ausschließt.



URBANISMUS DER ZELLEN

In der Phase der Globalisierung haben wir uns daran gewöhnt, über Raum und Distanz anders zu denken und zu empfinden als zuvor. Inzwischen merken wir, dass der Konsum südafrikanischer Weintrauben und der Kauf von T-Shirts aus Bangladesh nicht nur eine Frage der Machbarkeit und des Marktes ist.

Neue Raumordnungsmodelle entdecken die Potenziale städtischer Lebenswelten in einer re-lokalisierten Gesellschaft: lokale Kreisläufe und Ökonomien werden gestärkt und multifunktionale Räume für die Mischung aus Kultur, Handwerk, Dienstleistung und Wohnen ermöglicht. Darüber hinaus werden nutzergetragene Projekte gefördert und neue Modelle für die Balance zwischen individuellen und gemeinschaftlichen Lebensformen entwickelt.

Der ‚Urbanismus der Zellen' folgt dem Prinzip der Akkupunktur: die gezielte Aktivierung strategischer Orte und deren gesamtstädtische Wirkung bedingen einander. Nospolis verbindet die Aktionsräume des gemeinsamen Stadtmachens mit gesamtstädtischen Planungsstrategien. Die kontinuierliche Rückkopplung zwischen kleinem und großem Maßstab wird zur Ressource für Teilhabe, Selbsterneuerung und Krisenresistenz der kommenden Stadt.

? Welche Rückkopplungen und Verbindungen ergeben sich aus der Stärkung von nutzergetragenen Quartieren für die Gesamtstadt?

Wie könnten Wechselwirkungen zwischen Nospolis-Zellen gestaltet werden?

Wie kann die Kopplung von Systemen des ressourcenschonenden Wirtschaftens, der Selbstbestimmung und Teilhabe, der Ökologie und neuer Mobilität Stadtzellen zu Katalysatoren eines nachhaltigen Wandels machen?

TOBIAS GOEVERT

(*1973) ist Architekt und Principal Regeneration Officer des Londoner Bürgermeisters an der Schnittstelle von Planung und Umsetzung strategischer Projekte und der Wirtschaftsförderung. Außerdem leitet er fachübergreifend den Design Review der Greater London Authority (GLA) sowie Studien zu Stadterneuerungsprojekten in London. Von 2003 bis 2007 war er Senior Designer der Architecture + Urbanism Unit der GLA, dann Teamleiter bei Design for London in der London Development Agency. Regelmäßig wirkt er an Publikationen, internationalen Ausstellungen und Konferenzen mit und lehrt u.a. an der London Metropolitan University und der Bartlett School of Planning.

www.london.gov.uk

DIE ZELLE ALS STRATEGISCHER MASSSTAB

Die Greater London Authority (GLA) ist eine Regionalbehörde, die seit dem Jahr 2000 die 33 Boroughs (Stadtbezirke) von Greater London koordiniert sowie übergeordnete strategische Ziele, die die Gesamtstadt betreffen, formuliert. Der von der GLA verabschiedete London Plan gilt als das zentrale Regelwerk, welches für die Stadtentwicklung wesentliche Prioritätsgebiete strategisch festlegt und beispielsweise mit Wohnungsbaurichtlinien deren Qualität steuert.

Die Arbeitsweise der GLA wurde durch Änderungen in der Politik, den hohen Druck auf den Grundstücksmarkt und Kosteneinsparungen der Verwaltung zum Umdenken gezwungen. Anstatt Masterpläne für große Areale zu entwerfen, deren Umsetzung in einem krisengeschüttelten Immobilienmarkt nicht gesichert ist, steht nun das gemeinsamen Arbeiten mit Akteuren auf lokaler Ebene im Vordergrund.

Abseits der administrativen Grenzen werden in der Neuauflage des ‚County of London Plan' (1943) des Stadtplaners Patrick Abercrombie über 600 Zellen mit zwischen 10.000 – 20.000 Einwohnern anhand von räumlichen Kartierungen, statistischen Erhebungen und Untersuchungen lokaler gesetzlicher Rahmenbedingungen identifiziert. Dieser Urbanismus der Zellen hilft, die Anatomie und Selbsterneuerungskräfte der Quartiere zu stärken, Räume mit einem hohen Veränderungspotenzial aufzuspüren und Regeln für deren Entwicklung festzulegen. Die als „ready to grow – ready to go" in Angriff genommenen Projekte bestehen zum Beispiel aus der Anlage von Pocketparks, Verbesserungen im öffentlichen Raum sowie der nachhaltigen Entwicklung der High Streets. Ziel ist es, die ökonomischen, sozialen und kulturellen Aktivtäten zu bündeln und zu fördern und der Entmischung von Wohnen, Arbeiten und Konsumieren entgegenzusteuern.

Kontrovers diskutiert wird der sogenannte ‚Localism Act', ein vom Parlament getragener nationaler Gesetzesentwurf von 2011, der ein basisdemokratisches Instrument schafft um lokale Gebietskörperschaften an Planungsprozessen zu beteiligen. Er ermöglicht die Bildung von Nachbarschaftsforen, welche die Planungshoheit von der lokalen Behörde übernehmen. Die Herausforderung besteht hier im Austarieren der unterschiedlichen Interessen von Gruppierungen, die im selben Raum ansässig sind.

Goevert sieht in dem Stadtteil Dalston, wo seit zehn Jahren oben beschriebene Projekte gezielt umgesetzt werden, einen Prototyp für einen zentral gesteuerten bottom-up Urbanismus. Zunächst wurden lokale Akteure und räumliche Entwicklungspotenziale des Stadtteils katalogisiert und in eine übergeordnete Umsetzungsstrategie für den öffentlichen Raum übertragen. Mit der Durchführung von Projekten, Programmen und Veranstaltungen haben sich zudem eine Reihe neuer lokaler Gemeinschaften gebildet, die sich mit dem Stadtteil identifizieren und Verantwortung für dessen Räume übernehmen.

Die Rolle von Architekten und Planern sieht Goevert auch im sanften Steuern und Lenken von Projekten mit dem Ziel, durch die Entwicklung einen Mehrwert für die ganze Nachbarschaft zu generieren. Die Gesamtstadt profitiert von lokalen Initiativen und Projekten sowie der Vorbildfunktion einer neuen Generation von Akteuren. Diese Akteure müssen verstanden und unterstützt werden, um sie zu Katalysatoren eines nachhaltigen Wandels zu machen. Die Zelle der Nospolis wird Teil eines größeren Ganzen und in die gesamtstädtische Entwicklung eingebettet.

PHILIPP MISSELWITZ

(*1974) ist promovierter Architekt und Stadtplaner, Kurator mehrerer internationaler Ausstellungen und Professor für Internationale Urbanistik und Entwerfen/Chair Habitat Unit an der Technischen Universität Berlin. Er berät die GIZ, die UN und weitere internationale Organisationen. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter arbeitete er von 2001 bis 2003 im EU-Forschungsprojekt ‚Urban Catalyst' und war Mit-Initiator der ZwischenPalastNutzung in Berlin (2004-2005). Seit 2011 ist er Netzwerkpartner bei Urban Catalyst Studio.

www.habitat-unit.de
www.urbancatalyst-studio.de

NOSPOLIS ZWISCHEN TOP-DOWN UND BOTTOM-UP

Philipp Misselwitz beschreibt die Dialektik zwischen top-down und bottom-up in der Stadtentwicklung als ein historisches Phänomen, welches erst durch die moderne Stadtplanung Ende des 19. Jahrhunderts gebrochen und durch die Kritik des städtischen Elends und den darauffolgenden Bau neuer Städte manifestiert wurde. Die Weltwirtschaftskrise zu Beginn des 20. Jahrhunderts und die Weltkriege brachten zwar informelle Siedlungstätigkeit hervor, doch war dieses Phänomen nie Teil des offiziellen Planungsdiskurses.

Ausgelöst durch die Krise des Fordismus und Keynesianismus breitete sich Widerstand gegen das paternalistische Selbstverständnis der Stadtplaner aus. Mit Jane Jacobs wurden seit den 1960er Jahren Stimmen laut, die die regenerativen, endogenen Potenziale der Städte propagierten und den „Mythos einer Entwicklung von unten" schufen. Eben dieser erfährt heute eine Renaissance und wird inzwischen auch von der Verwaltung und Politik als „Allheilmittel" gepriesen. Als Grund dafür benennt Misselwitz die prekäre Situation der öffentlichen Haushalte in Zeiten, in denen die Stadtplanung und deren Instrumente und Methoden der komplexen Stadtlandschaft mit ihren Ungleichzeitigkeiten und Ungewissheiten nicht mehr gerecht werden.

Misselwitz diskutiert die Frage, inwiefern diese neue Form des Lokalismus lediglich die Bevölkerung zu befrieden und die Probleme auf die lokale Ebene abzuwälzen sucht, oder ob sie tatsächlich eine neue Form einer demokratischen Beteiligungskultur darstellt. Ebenfalls hinterfragt er neue Governance-Formen, die sich durch langwierige Aushandlungsprozesse auszeichnen und Gefahr laufen, nur selektiv die Aktiven und Informierten zu fördern und zu Instrumenten einer neuen Form der Exklusion werden. Insbesondere aber das hohe Konfliktpotenzial kollidierender Denkweisen von Planern, von Logiken des Marktes und der alltäglichen Überlebenspraxis der Stadtbewohner stellt große Herausforderungen im Ausjustieren von Prozessen zwischen top-down und bottom-up dar. Gerade aber diese Balance zwischen kommunal definierten Rahmenbedingungen, Förderinstrumentarien und selbstinitiierten Prozessen in der Nachbarschaftsentwicklung ist für Nospolis von hoher Bedeutung.

Am Beispiel eines Projektes zur Metropole Ruhr beschreibt Misselwitz, wie anhand einer Doppelstrategie zwischen top-down und bottom-up, zwischen gesamtstädtischen Strategien und lokalen Gemeinschaftsinitiativen vermittelt werden kann. Vorgeschlagen wird ein System von ‚Ruhrzellen', kleinteilige Identifikationsräumen, die sowohl Informationen lokaler Entscheidungspraktiken als auch metropolitaner Strategien in sich tragen. ‚Ruhragenten' werden als Anwälte der Zellen vorgeschlagen, die zwischen dem ‚Ruhrparlament', das richtungsweisende Entscheidungen zur Entwicklung der Metropole trifft, und den Institutionen vor Ort vermitteln.

Misselwitz plädiert weiterhin dafür, durch neue Umverteilungsmodelle wie beispielsweise Quartiersfonds oder Querfinanzierungen mehr Handlungsspielräume für eine Neuformulierung des Gemeinwesens zwischen Markt, Staat und Zivilgesellschafft zu generieren. Der Fonds wird sowohl gespeist durch monetäre Mittel als auch physische Ressourcen wie Boden und das Engagement lokaler Akteure (sog. Muskelhypothek). Gleichwohl fordert er die staatliche Verantwortung für die Sicherung der öffentlichen Güter ein. Wesentlich ist ein Mentalitätswandel aller am Prozess Beteiligten von einer Kultur der Kontrolle hin zu einer Kultur des Ermöglichens, die das Lokale als Ressource und Katalysator begreift.

DISKUSSION

MODERATION: CHRISTOPH GRAFE

In der Podiumsdiskussion zum ‚Urbanismus der Zellen' wird die Frage gestellt, wie sich städtische Veränderungsprozesse, die ausdrücklich auf kollektiver Eigeninitiative aufbauen, zu geplanten Transformationsstrategien und planungspolitischen Projekten verhalten. Auf der Ebene von Gesamtstädten und Regionen, wie z.B. Greater London oder dem Ruhrgebiet, geht es zwangsläufig auch um die Diskussion darüber, wie Planung und Städtebau lokale Initiative unterstützen können, welche Akteure für Koalitionen benötigt werden und welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, um dauerhafte kollektive Strukturen für die Stadt- und Quartiersentwicklung zu schaffen. Die Gegenüberstellung der Situationen in der BRD (vgl. Misselwitz) und Großbritannien (vgl. Goevert) lässt die Begrenztheit der Steuerungsmöglichkeiten der Londoner Stadtplanung seit den 1980er Jahren deutlich werden. Sie muss sich derzeit darauf zu beschränken, Veränderungsprozesse anzuregen und, soweit überhaupt möglich, zu koordinieren.

Unter dem 2011 von der Koalitionsregierung eingeführten ‚Localism Act' bekommen selbstorganisierte Gruppen von Bürgern das Recht, eigene Initiativen für ihre Stadtbezirke und Nachbarschaften zu entwickeln. Stadtplaner sind demnach gezwungen, sich den verschiedenen örtlichen Interessensgruppen zu stellen. Nur in einem produktiven und intensiven Dialog mit Bewohnern, Nutzern und Eigentümern kommen Projekte wie z.B. die Aktivierung der High Streets im Londoner Nordosten zustande. Daraus ergeben sich jedoch auch neue Herausforderungen, da die Eigeninteressen der verschiedenen Gruppen teilweise nicht übereinstimmen. Gerade jene Bewohner oder Nutzer, die sich aus vielen Gründen nicht organisieren können oder wollen, sind tendenziell aus den Verhandlungsprozessen und -gesprächen ausgeschlossen. Die Planungspolitik kann darüberhinaus Gentrifizierungstendenzen und einer Zweiteilung zwischen armen und reichen Stadtteilen nur sehr wenig entgegensetzen.

Verschiedene Zwischenfragen aus dem Publikum befassen sich mit der Frage, in wieweit die Projektberichte aus London oder verschiedenen deutschen Städten überhaupt als bottom-up Initiative verstanden werden können, und wie eine funktionierende Partizipationspraxis gestaltet werden müsse. Silke Helfrich merkt dazu an, dass der Gemeinschaftsbegriff ihrer Auffassung nach nie für deutlich eingegrenzte Interessensgemeinschaften verwendet werden sollte, sondern sich immer auf eine Nutzergemeinschaft einer Nachbarschaft oder eines Quartiers beziehen muss. Elke Krasny stellt dem entgegen, dass die Verhandlungen zwischen verschiedenen Nutzergruppen (und Einzelpersonen) im städtischen Kontext notwendigerweise auch die Form eines urbanen Konkurrenzkampfes annehmen. Problematisch dabei ist, dass die Konkurrenz von Gruppenformationen nur dann funktioniert, wenn sie auf dem Prinzip gleicher Möglichkeiten zur Teilhabe beruht, was zumeist die Ausnahme darstellt. Entsprechend stellt sich auch die Frage was an Orten passiert, an denen wenig Eigeninitiative entsteht oder die nicht das Potenzial haben, aus sich heraus ökonomische Potenz zu generieren. In diesem Sinne gilt es auszuloten, inwiefern neue Modelle von Umverteilung entwickelt werden können.

Ein wichtiger Aspekt der Diskussion ist auch die Frage, wie sich aus dem ‚Urbanismus der Zellen' eine Vision für eine städtische Gesellschaft ergeben kann. Wie Elke Krasny dies formuliert: „Eine Zelle macht keine Stadt." Kollektive Projekte für Nachbarschaften müssen demnach nicht nur aushalten, dass es gegenläufige Interessen geben kann. Es ist auch von entscheidender Bedeutung, dass sie nicht ausschließlich über eine Interessenslage, z.B. über Wohnprojekte, definiert werden. Dies bedeutet, dass auch stadtökonomische Entwicklungen in Projekte mit einbezogen werden müssen, und damit auch Akteure aus der lokalen Wirtschaft. In den Londoner Projekten ist dies ansatzweise erreicht und beispielsweise in dem Programm für die High Streets weiterverfolgt worden. Alternative Raumunternehmer sind dabei wichtige Pioniere, müssen jedoch, so Philipp Misselwitz, in eine übergreifende Vision eingebunden werden um Polarisierungen zu vermeiden und nachhaltige Entwicklungen zu schaffen.

KO-PRODUKTIVE RAUMSTRATEGIEN

Nospolis zeichnet sich durch eine neue Balance zwischen individuellen und gemeinschaftlichen Räumen aus, sowohl im Neubau als auch im Umbau von Bestehendem. Der Maßstab sind das Quartier und das Interesse vieler an einer reichhaltigen Nachbarschaft. Der individuelle Flächenverbrauch wird zugunsten von multifunktionalen und gut ausgestatteten gemeinschaftlichen Räumen reduziert. Das können ein Badehaus, eine Kinderspielhalle, ein Restaurant oder kollektive Lagerflächen sein.

Es gilt, durch eine möglichst hohe Dichte wenig Raum zu verbrauchen, gleichzeitig aber ein Maximum an Nutzungsvielfalt und Nähe zu ermöglichen sowie Freiraum für Austausch, geänderte Lebensstile und neue Arbeitsfelder zu schaffen. Die damit verbundenen Architekturen erfordern eine Neuinterpretation der tradierten Nutzungsfestlegungen. Sie sind weniger autonomer Entwurf eines Einzelnen als vielmehr Produkt eines nutzergetragenen Prozesses. Indem die Menschen eines Quartiers ihre eigenen Vorstellungen und Projekte einbringen, werden sie zu Ko-Produzenten von Stadt und Raum. Architekten werden damit keineswegs überflüssig; vielmehr wird ein neues Verständnis von Raumproduktion und -ästhetik notwendig, das potenziell den Handlungsspielraum des Planers verlagert bzw. erweitert.

? Wie können eine hohe Dichte, Öffentlichkeit und Nutzungsvielfalt gestaltet und gleichzeitig die Ansprüche an Individualität und Komfort gesichert werden?

Welche Gestaltungstypologien gibt es für hybride Räume?

Welche Planungswerkzeuge organischer Wachstumsprozesse erzeugen hohe Gestaltungsqualität?

JUDITH LÖSING

Judith Lösing (*1971) ist Direktorin bei East, einem Londoner Architektur- und Stadtplanungsbüro. East sind für ihren innovativen Umgang mit städtischen Transformationsräumen bekannt. Das Büro arbeitet überwiegend an öffentlichen Projekten, die einen besonderen Umgang und eine vielschichtige Kommunikation innerhalb komplexer Akteurskonstellationen erfordern. Judith Lösing hat zahlreiche Projekte strategisch begleitet, unter anderem an den Rändern des olympischen Geländes oder bei sog. ‚High Street Improvements'. Sie schreibt u.a. für Topos und Building Design und leitet eine Diplom Unit an der London Metropolitan University /Cass.

www.east.uk.com

LONDON HIGH STREETS ALS MOTOREN DER QUARTIERS-ENTWICKLUNG

Judith Lösing bearbeitet mit ihrem Büro im Auftrag der Greater London Authority (GLA) mehrere Projekte entlang der High Streets in London. Diese Ausfallstraßen stellen die Arterien der Stadt dar, an denen sich die kommerziellen, produktiven und sozialen Aktivitäten außerhalb der (Teil-) Zentren von London verdichten. Sie zeichnen sich durch eine starke Heterogenität und Multinationalität der Anrainer, eine hohe Fluktuation der Inhaber von Ladenlokalen sowie einen reichhaltigen Schatz an historischen und zeitgenössischen Architekturen aus. In Bezug zu Nospolis stellen die High Streets mit ihren Versorgungsinfrastrukturen wichtige Kerne, aber auch Schnittstellen zwischen den Londoner Stadtzellen (vgl. Goevert) dar.

Ziel der Projekte ist, mit Hilfe von Fördergeldern der GLA die Identität der High Streets sowie die lokalen sozialen und ökonomischen Kräfte im Quartier zu stärken. Investitionen in die Infrastruktur sollen das Fortbestehen der hochfrequentierten Straßen sichern und ihre Attraktivität gegenüber großflächigen Einkaufszentren für die lokale Kundschaft bewahren. Auf lange Sicht sollen die Ladenlokalbesitzer in die Lage versetzt werden, ihr Quartier zusammen mit ihnen an die Seite gestellten Spezialisten und ohne Förderung der Stadt nachhaltig zu entwickeln.

„Value what is there – Keep List". Die Projekte folgen einer alternativen konservatorischen Methodik, mit der vorhandene Ressourcen der High Streets untersucht und weiterentwickelt werden. Dabei stehen besondere Gebäude wie z.B. Public Houses (Pubs), stadtbildprägendes Mobiliar, aber auch geschichtliche Hintergründe und deren Semantik im Vordergrund. Aus dieser Analyse resultiert eine ‚Keep List', die diese Dinge und Zeichen des Alltags ungeachtet ihres materiellen oder kulturellen Wertes aufführt und Festsetzungen für deren Erhalt trifft. Zusätzlich zu den physischen Gegebenheiten werden kommerzielle und produktive Potenziale der lokalen Ökonomie untersucht, sichtbar gemacht (z.B. durch Veranstaltungen) und miteinander verknüpft.

„Work with the willing – Focus the money". In einem nächsten Schritt erfolgt die Kontaktaufnahme mit den Anrainern, um deren Bereitschaft zur Teilnahme an dem High Street-Programm zu eruieren. Anschließend werden im Rahmen eines Bewerbungsverfahrens einzelne Projekte ausgewählt. East koordinieren die Vergabe dieser an unterschiedliche Architekten und Graphikdesigner. So wird sichergestellt, dass die Vielgestaltigkeit der High Streets nicht gefährdet wird. Weiterhin werden in der Planungsphase die Anwohner aus den Nachbarschaften zu Veranstaltungen, in denen die Projekte erläutern werden, eingeladen um diese lokal zu verankern. Wichtig ist insbesondere, dass auch die Nichtausgewählten, aber dennoch Interessierten in den Planungs- und Bauprozess einbezogen werden.

Die enge Zusammenarbeit von professionellen Gestaltern und Ladenbesitzern hinterfragt grundlegend das tradierte Bild der Architektur und fordert eine Neuinterpretation des Entwurfs- und Produktionsprozesses ein. Insbesondere wird deutlich, dass neue Kommunikationsmethoden gefunden werden müssen, die den gängigen Architekturjargon hinterfragen bzw. diesen verständlich machen. Diese dialogische Zusammenarbeit spiegelt sich auch in der Gestalt der Projekte wider, die sich durch eine hohe kommunikative Semantik auszeichnen und der Heterogenität der Anrainer und deren sozialen Hintergründen Rechnung tragen.

GEORG FRANCK

(*1946) studierte Philosophie, Architektur und Volkswirtschaftslehre, promovierte in letzterem Fach und ist seit 1994 Ordinarius für digitale Methoden in Architektur und Raumplanung an der Technischen Universität Wien. Zwischen 1974 und 1993 war er als freier Architekt und Entwickler von Software für die räumliche Planung tätig, ab 1991 auch als Unternehmer im Bereich der Entwicklung räumlicher Informationssysteme. Er wurde über die Grenzen seines Fachs hinaus bekannt durch seine Arbeiten zum Ausgleich von Ökonomie und Ökologie, zur Rolle der digitalen Medien in Architektur und Raumplanung sowie zur Ökonomie der Aufmerksamkeit und zur Philosophie der Zeit.

www.iemar.tuwien.ac.at

URBANE ALLMENDE

Für Georg Franck ist eine gelungene Stadt durch alltägliche Architekturen geprägt, die „Innenräume umhüllen und gemeinsam mit anderen Architekturen Außenräume bilden". Dieses Zusammenspiel funktioniert immer nur in Kooperation mit anderen Gebäuden, die alle einem gemeinsamen Regelwerk, einer Art „Benimmlehre", folgen. Die einzelnen Häuser übernehmen entsprechend eine soziale Aufgabe, indem sie zur Straße hin orientiert sind und sich dieser verpflichtet fühlen. In der Moderne hat sich jedoch die kompakte Bebauungstypologie der europäischen Stadt zugunsten zersiedelter und funktionsgetrennter Strukturen mit individuellen Architekturen aufgelöst, die für Franck in ihrem eigensinnigen Wildwuchs einen kulturellen Verfall widerspiegeln. Die Konventionen, die einst die Richtschnur für die Produktion eines homogenen Stadtbilds bildeten, gelten heute nicht mehr und lassen sich auch nicht wiederbeleben.

Franck erläutert zwei Ansätze, um diesen Herausforderungen zu begegnen und durch sogenannte urbane Allmenden den sozialen Städtebau neu zu erfinden. Während eine erste Strategie den öffentlichen Raum als Allmendegut definiert, verfolgt eine zweite, prozessorientierte Strategie, die Entwicklung städtischer Strukturen durch Commoning-Prozesse.

Als Grundlage für seine Theorie führt er die Bedeutung von Elinor Ostroms empirischer Forschung (vgl. Helfrich) an, im Rahmen derer sie die Umstände, unter denen bestehende Allmenden nachhaltig funktionieren, untersuchte. Die erfolgreichen Fallbeispiele zeichnen sich dadurch aus, dass sie einem klar definierten Regelwerk folgen. Zeitgenössische Beispiele für Allmenden sind die nicht durch Zufall in den neunziger Jahren, also in der Zeit von Ostroms Arbeit, entstandenen open-source Betriebssysteme wie Linux oder die Online-Enzyklopädie Wikipedia. Ein Forschungsdefizit bestehe jedoch in dem Transfer des von Ostrom formulierten Allmende-Gedankens auf städtische Räume.

Öffentliche Räume beschreibt Franck als gemeinschaftlich genutzte Räume, für die eine überschaubare Gruppe von Menschen Sorge trägt und denen das Allmendegut einer „Guten Adresse" zugrunde liegt. Ähnlich wie Silke Helfrich argumentiert er für die gemeinschaftliche Übernahme von Verantwortung für diese Räume, ungeachtet der Eigentumsfrage. Die Entwicklung von urbanen Allmenden setzt also ein Umdenken bei Bauherren und Eigentümern voraus, das die Idee des gemeinsamen Gutes über das eigene Profitdenken und den individuellen Gestaltungswillen stellt. Die Architekten wiederum müssen dazu bereit sein, den Status als autonome Entwurfsschöpfer gegen eine Rolle als „Mannschaftssportler" zu tauschen.

Urbane Allmenden können weiterhin durch Commoning-Prozesse entstehen, die durch die Anwendung von open-source Methoden gestaltet und auf den Städtebau übertragen werden. Als Beispiel führt Franck ein Projekt mit Studierenden der TU Wien und der Stadt Zürich an, in dem peer-to-peer Strategien im gemeinsamen statt konkurrierenden Entwerfen entwickelt wurden. Die soziale Intelligenz spielt dabei eine genauso wichtige Rolle wie das individuelle Entwurfstalent. Den positiven Erfahrungen, die dieser Entwurfsprozess mit sich bringt, stellt Franck die Schwierigkeit der Vereinbarkeit eines solchen Ansatzes mit gängigen Förderrichtlinien, Vergabemodi für Wettbewerbe und Bauträgermodellen entgegen. Entscheidend sei jedoch zunächst, dass die Studierenden durch diese Methodik ein erweitertes Planungsverständnis für die Entwicklung zukünftiger Nospolis-Räume erhalten.

ANDREAS KRAUTH

(*1983) ist Architekt und Gründungsmitglied von Teleinternetcafe – Architektur und Urbanismus, Berlin. Nach seinem Studium an der Technischen Universität München und der Universität der Künste Berlin kooperiert er seit 2008 u.a. mit raumlaborberlin. Nach seiner Tätigkeit am Lehrstuhl für Städtebau am Karlsruher Institut für Technologie arbeitet er seit 2013 als Korrekturassistent am Lehrstuhl für Städtebau und Regionalplanung an der Technischen Universität München.

www.teleinternetcafe.de

ERGEBNISOFFENE QUARTIERSENTWICKLUNG DURCH COMMONING-PROZESSE

Andreas Krauth stellt einen neuen Ansatz gemeinschaftlicher Quartiersentwicklung aus München vor. Für ein 20 Hektar großes Areal zwischen Maxvorstadt, Schwabing West und dem Olympiapark gewann sein Büro Teleinternetcafe gemeinsam mit den Landschaftsarchitekten vom Büro Treibhaus den 2012 ausgelobten städtebaulichen Wettbewerb zur Transformation in ein Kreativquartier. Das Areal ist eine der letzten großen zusammenhängenden Entwicklungsflächen in der Innenstadt.

Der Entwurf für unter anderem insgesamt 900 Wohneinheiten sieht vor, zwei der insgesamt drei Quartiere des Areals in klassischer Weise über einen städtebaulichen Rahmenplan und die Vergabe von Grundstücken an Bauträger und Baugruppen zu beplanen. Ein drittes Quartier hingegen, das sogenannte Kreativlabor, soll über einen offenen, nutzergetragenen Besiedlungsprozess mit innovativen Regeln und Organisationsformen entstehen. Indem letztere Fläche zunächst in städtischer Hand verbleibt, wird vor und während der Transformation eine intensive Bürgerbeteiligung ermöglicht, welche die Interessen von aktuellen Nutzern, öffentlicher Hand und Investoren gleichermaßen berücksichtigt. Durch die Gliederung in kleinteilige Parzellen, die auf die Bestandsgebäude abgestimmt sind, wird zudem eine prozessuale Entwicklung ermöglicht.

Insbesondere im Kreativlabor soll der Entwicklungsprozess ergebnisoffen gestaltet werden. Dafür wurden schon im Wettbewerb Möglichkeiten für die Organisation des Entwicklungsprozesses aufgezeigt. Eine Entwicklungsagentur bzw. Koordinierungsstelle soll als Moderator zwischen den unterschiedlichen Interessen der Stadt und der jetzigen und zukünftigen Nutzer und Bewohner vermitteln. Der Planungs- und Bauprozess wird in einem Stufenkonzept geregelt. Das besondere daran ist, dass dieses nicht linear gestaltet ist, sondern Möglichkeiten zur Justierungen des Konzepts zulässt. Dies erlaubt den Anwohnern Einfluss zu nehmen und auf sich ändernde ökonomische Parameter zu reagieren.

Auch die Gestaltung der Außenräume sowie der Baustrukturen des Kreativlabors unterliegen dem Prinzip der Unterdeterminiertheit. Die Freiflächen sollen behutsam, nur durch die nötigsten Interventionen ergänzt werden und so einen Charakter des Unfertigen entwickeln. Als innovativer Baustein wird ein Gebäudetypus vorgeschlagen, welcher im Erdgeschoss eine flexible Halle vorhält und erst in den oberen Geschossen definiertere Räume für Wohnen und Arbeiten bietet.

Mehr als um den Entwurf von Räumen geht es bei Krauth um Fragen der Nutzungs- und Organisationsentwicklung sowie der Finanzierung und Wertschöpfung innovativer städtebaulicher Strukturen. Mit Blick auf Nospolis ist das Projekt ein weiterführender Ansatz, der jenseits von immobilienwirtschaftlicher Verwertung einen Commoning-Prozess zur Quartiersentwicklung initiiert. Die Stadt hat dazu top-down Rahmenbedingungen geschaffen, die im bottom-up Modus ausgefüllt werden sollen.

DISKUSSION

MODERATION: ULRICH KÖNIGS

Zu Beginn der Diskussion wird die Rolle der Architektur als autonom entwerfende Disziplin in Frage gestellt. Auf unterschiedliche Art und Weise arbeiten alle drei Referenten abseits der klassischen Entwurfspraxis. Dem Verlust an autonomer Gestaltungskompetenz stellt Judith Lösing das Potenzial von ko-produktiven Prozessen und die daraus folgende Öffnung der Profession zu den Laien gegenüber. Dies bedeutet jedoch auch, dass neue Kommunikationsstrategien gefunden werden müssen, die die architektonische Entwurfssprache und deren Jargon neu entwickeln. Auch müssen langsamere und komplexere Prozesse im Planungsverlauf akzeptiert werden.

Laut Andreas Krauth ist die anvisierte Ästhetik des Unfertigen ein inhärentes Produkt des prozessualen Entwerfens. Sie ist als solche nicht planbar, jedoch stellt sie sich unweigerlich als Ergebnis ein, wenn das ko-produktive Planen und Bauen als offener Prozess gestaltet wird.

Die Frage, wie eine Benachteiligung von Bürgern verhindert werden könne, die sich nicht beteiligen wollen oder aufgrund fehlender Informationen, Zeit oder Expertise nicht dazu in der Lage sind, wird nur teilweise beantwortet. Lösing setzt in erster Linie auf einen inklusiven Beteiligungsprozess, der bereits im ersten Schritt die breite Bevölkerung anspricht. In einem zweiten Schritt, sobald die Aufwertung der Nachbarschaft auf sozialer, ökonomischer oder gestalterischer Ebene sichtbar wird, bekommen bisher Unbeteiligte Interesse an der Teilhabe an gemeinschaftlichen Projekten. Ein späterer Einstieg sollte also auch im fortgeschrittenen Stadium des Prozesses möglich sein. Georg Franck sieht keine andere Möglichkeit, als auf das Interesse der Bürger zu vertrauen und die nötigen Anreize zur Beteiligung zu bieten. In Bezugnahme auf Ostroms Regeln zur Allmende weist er auch darauf hin, dass es trotz der Bedeutung von niedrigen Zugangsschwellen wichtig sei, opportunistisches Verhalten von vorn herein auszuschließen.

Franck geht noch einmal auf den Entwurf als Open-Source Projekt ein. Er sieht die erhöhte Produktivität in peer-to-peer Projekten in der Gruppendynamik begründet. Die Neugierde und Begeisterungsfähigkeit für die Ideen anderer setze im Individuum enorme Kräfte frei. Auch Helfrich ist überzeugt, dass wenn man sich einmal auf den open-source Prozess einließe, sei mit der Kraft der Gemeinschaft alles möglich, da dort gleichermaßen Frustration, Begeisterung und Ideen vorhanden sind. Dennoch stellt sich die Frage, ob die Komplexität der Stadtplanung nicht die von klassischen open-source Produktes wie Linux oder Wikipedia übertrifft und die Entwicklungsmethode wirklich übertragbar ist (Königs).

Ob denn eine solche peer-to-peer Entwurfsproduktion auch außerhalb der Profession, also mit Laien durchzuführen sei, wird kontrovers diskutiert. Franck könne darauf noch nicht antworten, weil er das ko-produktive Entwerfen erst einmal innerhalb der Profession testen müsse. Klaus Overmeyer merkt an, dass diese offenen Planungsprozesse, wie z.B. Charettes und ähnliche, schon längst auf der Tagesordnung der Planer stehen. Gleichzeitig wird jedoch konstatiert, dass derzeit die Planungsverfahren, wie z.B. das Wettbewerbswesen, immer exklusiver werden.

Bezugnehmend auf das Ruhrgebiet, das in vielen städtischen Bereichen mit Geburtenrückgängen und Abwanderung zu kämpfen hat, wird erörtert, ob ko-produktive Raumstrategien auch auf solche Gebiete anwendbar sind. Guido Spars sieht dort keinen Widerspruch, da schrumpfende Regionen und Städte von einem Nebeneinander des Wachsens und Schrumpfens geprägt sind. Franck bezweifelt auch nicht, dass der Rückbau von Bestandsstrukturen im ko-produktiven Prozess gestaltet werden kann. Vielmehr bietet der Raum, der vom Druck des Markts befreit ist, Möglichkeiten zum Experiment der Teilhabe.

AUSBLICK

Nospolis eröffnet ein neues Forschungsfeld. Für die Lehrstühle der Abteilung Architektur an der Bergischen Universität Wuppertal hat das Symposium eine Reihe von disziplinübergreifenden Themen erschlossen, die wir künftig gemeinsam in Seminaren, Entwurfs- und Forschungsprojekten sowie öffentlichen Diskursen vertiefen und weiterentwickeln wollen.

Wie kaum ein anderes Projekt der Abteilung fordert Nospolis die Kooperation der Disziplinen untereinander heraus. Die Gestaltung von Räumen auf unterschiedlichen Maßstabsebenen als Kernaufgabe von Architektur, Freiraumplanung und Städtebau wird gekoppelt an das Modell einer kollektiven Raumentwicklung und an die Herausforderung, Wirtschaftsweise, zivilgesellschaftliche Verantwortung und einen nachhaltigen Umgang mit Ressourcen zu vereinen.

In der gemeinsamen Diskussion der Konferenzergebnisse haben sich sechs Untersuchungsfelder herausgebildet, die wir erforschen möchten.

1
VOM ÖFFENTLICHEN ZUM KOLLEKTIVEN RAUM

Wir leben im Zeitalter der Individualisierung. Soziale Beziehungen und Gemeinschaften werden nach Bedarf individuell zusammengestellt und sind längst nicht mehr an einen Ort gebunden, sondern über große Distanzen im Raum verteilt. Im Gegenzug zeichnet sich bei vielen Menschen das Bedürfnis nach einer stärkeren Verwurzelung in ihrem direkten Lebensumfeld ab.

Auf der Ebene der Öffentlichkeit geht dieser Trend damit einher, dass die Grenzen zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft zunehmend verschwimmen und Kollektivität neu verhandelt wird. Die einst eindeutige Rollenverteilung löst sich auf. Manche Kommunen können das Angebot an öffentlichen Einrichtungen und Räumen nicht mehr aufrecht erhalten, andererseits gibt es zivilgesellschaftliche Akteure, die unternehmerisch handeln und dabei gemeinwohlorientierte Aufgaben übernehmen.

Wie positioniert sich Nospolis zwischen Individualisierung und Gemeinschaft? Wie sieht der Bedarf nach gemeinschaftlichen Formen des Zusammenlebens in Nachbarschaften, über den Wunsch nach einem breiten Angebotsspektrum hinaus, aus? Inwieweit passen diese lokalen Zusammenschlüsse in die vorherrschende Struktur von zeitlich und räumlich versetzten Teilgemeinschaften und Teilöffentlichkeiten? Entwickelt sich Nospolis in einer gebauten Lebensgemeinschaft mit klaren Regeln zu einem Dorf in der Stadt, oder handelt es sich eher um ein dispers verortetes Netz kooperierender Initiativen?

Neue kollektive Räume – von zivilgesellschaftlichen Akteuren getragen und offen für öffentliche Nutzungen – sind wesentlicher Teil von Nospolis. Ihre Gestaltungsprinzipien, Entwicklungsdynamiken und Nutzungsfacetten wollen wir untersuchen.

2
NOSPOLIS-STADTENTWICKLUNG

Für die Stadtforschung ist interessant, dass die Prozesse ko-produktiver Nachbarschafts- oder Quartiersentwicklung sowohl ‚von oben' als auch ‚von unten' angeschoben werden. Auf dem Tempelhofer Feld in Berlin hat sich zum Beispiel unlängst auf private Initiative hin eine Entwicklungsgenossenschaft gegründet, die mit dem Land Berlin einen Erbbaurechtsvertrag über eine mehrere Hektar große Fläche für eine gemeinschaftliche Quartiersentwicklung schließen will. In Krefeld erwarb die Montag Stiftung Urbane Räume in einem innerstädtischen Block ein leer stehendes Gebäudeensemble als Versuchsgut für die Erprobung neuer Gemeinwesen-Modelle.

In diesen Fällen geht es darum, ein größeres Gebiet zum Experimentierraum für gemeinschaftliche Fragen des Wohnens, Wirtschaftens und der kulturellen Praxis zu machen. Der Nospolis-Ansatz sieht eine Erweiterung des Akteursspektrums vor. Neben Eigentümern, Investoren, Planenden und Verwaltung treten die Nutzer einer Nachbarschaft – Bewohner, Unternehmen, Institutionen und Initiativen – mit eigenen Vorstellungen auf den Plan. Aus stadtentwicklungspolitischer Sicht geht es vor allem um die politischen und planungsrechtlichen Rahmenbedingungen, die geschaffen werden müssen um derartige Prozesse zu ermöglichen und zu steuern. Hierzu gibt es bisher wenig Erfahrungswerte und dementsprechend Forschungsbedarf.

Eine weitere Schnittstelle stadtentwicklungspolitischer Bedeutung ergibt sich zwischen lokaler und gesamtstädtischer Ebene. Wie die von Tobias Goevert und Philipp Misselwitz vorgestellten

Beispiele aus London und Berlin zeigen, versprechen sich Kommunen von der intensiveren Einbettung lokaler Nachbarschaften in übergeordnete Strategien eine bessere und nachhaltigere Verknüpfung städtischer Systeme sowie eine Steigerung der Lebensqualität für ihre Bewohner. In der Praxis gibt es bereits vielfältige Methoden und Werkzeuge, die die Mikro- und Makroebene der Stadtentwicklung miteinander verbinden. Die Chancen und Potenziale eines ‚Urbanismus der Zellen', der lokale Lebenswelten konsequent mit gesamtstädtischen Strategien verbindet, werden Teil der Nospolis-Forschung sein.

3
GETEILTE RÄUME UND PRODUKTION

In den vergangenen Jahrzehnten hat die Stadt als Ort der Produktion kontinuierlich an Bedeutung verloren. Unter dem Einfluss der Entwicklung neuer Logistikkonzepte und emissionsarmer Fertigungstechniken ist seit einigen Jahren eine Trendwende möglich, die es erlaubt die Beziehung zwischen städtischer Produktion und dem Raum der Stadt neu zu entwickeln. Produktion, Handel, Wohnen und Kultur können sich damit durchdringen. Die städtische Produktion (urban manufacturing) wird wieder zu einem bedeutenden Faktor für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt, die den räumlich-sozialen Kontext schafft für kleine und mittelständische Unternehmen, die lokal entwickeln, produzieren und auf die Nachfrage vor Ort ausgerichtet sind. Wenn es gelingt, das Potenzial der lokalen Berufsbevölkerung zu aktivieren, ist die Entwicklung der Stadt als Produktionsstandort ein wichtiges Element der sozialen Nachhaltigkeit von städtischen Ökonomien. Aus diesem Kontext ergeben sich Forschungsfragen nach der Beziehung zwischen (stadt-) räumlichen Konzepten und neuen Organisationsformen der Arbeit sowie nach neuen Formen integrierter Nutzung und der Neudefinition privater, kollektiver und öffentlicher Sphären des Arbeitens und Wohnens.

4
NOSPOLIS-ÖKONOMIEN

Die Re-lokalisierung von Beschäftigung und von Haushalten entspringt dem Schub des wirtschaftlichen Strukturwandels in seiner aktuellen Ausprägung, der seit etwa zwei bis drei Jahrzehnten unser Wirtschaften, Arbeiten und Leben beeinflusst. Eine zunehmende Bedeutung der Wissensökonomie, die Erodierung der Normal-Arbeits- und Lebens-Verhältnisse und der quasi als Gegenkraft zur entgrenzend und flexibilisierend wirkenden Globalisierung auftretende Bedarf an Rückbettung sind eindrucksvolle Zeugen dafür. Städtische Räume werden für die von dieser flexibilisierten und globalisierten Ökonomie Betroffenen zu spezifisch leistungsfähigen Orten, an denen ein problemloser Zugriff auf Informationen, auf implizites Wissen (tacit knowledge) und auf eine potenzielle Vielfalt an Dienstleistungs- und Unterstützungsangeboten möglich ist. Hierbei treten insbesondere jene urbanen Räume stärker in den Fokus, die einen „besonders engen experimentellen Konnex von Produktion und Konsum" (Brake 2012) begünstigen und die begabt sind, als Arenen nicht vorsortierbarer Erfahrungen und Experimente zu fungieren. Nospolis kann als ein Teil dieser neuen ökonomischen Logik verstanden werden, die versucht neue experimentellere Formen des Wirtschaftens und des Produzierens im Zusammenhang mit bespielbaren Räumen in die Stadt zu bringen.

Zentral für Nospolis-Projekte ist die Frage nach den Verfügungsrechten über den Boden, der genau an der Schnittstelle zwischen Individualisierung und Gemeinschaft steht. Gerade die Allmende-Debatte innerhalb des Symposiums hat das Grundlegende an diesem Thema deutlich gemacht. Viele Kommunen werden in den nächsten Jahren nicht umhin können, ihre Liegenschaftspolitik aktiver und im Dienste der Lösung stadtentwicklungspolitischer Probleme zu diskutieren. Erste Ansätze hierzu (z.B. Konzeptverfahren bei Veräußerung öffentlicher Grundstücke) sind derzeit in einigen Großstädten zu beobachten. Denkbar ist natürlich auch eine stärkere Berücksichtigung der Gemeinnützigkeit sowie von Erbpachtlösungen für den (öffentlichen) Boden, um sinnstiftende Projekte zu begünstigen. Aber auch die Verknüpfung mit bekannten und neuen Instrumenten wie z.B. revolvierenden Bodenfonds oder Stadtentwicklungsfonds sollte im Rahmen von Forschungs- und Praxisprojekten aufgegriffen und erörtert werden. Neue Finanzierungsmodelle wie Quartierfonds, in die finanzielle Mittel wie auch nicht-monetäre Werte eingezahlt werden, könnten dabei eine Rolle spielen.

5
ORGANISATIONSFORMEN

Selbstorganisation und Prozessgestaltung sind wesentliche Bestandteile von Nospolis-Nachbarschaften, in deren Entwicklung das Verhältnis von Offenheit und Festlegung sowie Kontrolle und Freiheit kontinuierlich ausgehandelt wird. Die Organisationssformen werden in lernenden Prozessen immer weiterentwickelt, stets im Bemühen um die Balance zwischen formell und informell, unterneh-

merisch und gemeinwohlorientiert sowie inklusiv und exklusiv.

Erfahrungen in selbstinitiierten Projekten verschiedener Größenordnungen haben gezeigt, dass sich die Organisationsformen mit dem Wachstum von anfänglich durch hohe Euphorie getragenen laienhaften zu immer professioneller agierenden Strukturen und Netzwerken wandeln. Was aber sind die Momente, die Veränderungen in der Organisationsstruktur hervorrufen? Und können gemeinsame Muster für dynamische und weniger dynamische Phasen identifiziert werden, die zukünftige Entwicklungen vorhersehbar machen? Wie kann sichergestellt werden, dass die Organisationsform zu dem Wertesystem der jeweiligen Akteursnetzwerke passt?

Nospolis-Nachbarschaften beruhen darauf, dass die Entscheidungsfindung und Aufteilung von Verantwortung innerhalb der Gemeinschaft klar geregelt ist. Haben also Einzelne die Kontrolle oder gibt es flache Hierarchien? Und inwiefern beeinflusst die Organisationsform die Produktion von Raum?

Werden Nospolis-Quartiere als zelluläre Entwicklungen innerhalb eines größeren Systems verstanden, müssen zudem Regeln gefunden werden, wie sie sich gegenüber anderen Körperschaften wie beispielweise regionalen Agenturen oder gegenüber Stadtverwaltungen verhalten. Eine Vielzahl von selbstinitiierten Projekten, wie z.B. die Kalkbreite in Zürich, werden in passende bestehende Trägerschaften wie Genossenschaften eingebettet, um zielgerichtet und professionell arbeiten zu können. In der weiteren Forschung gilt es zu untersuchen, was die Qualitäten bereits bestehender Organisationsformen sind und wie sie weiterentwickelt werden müssen, um die Bildung von Nospolis-Räume unterstützen zu können.

6
ÄSTHETIK UND GESTALTUNG IN OFFENEN, NUTZERGETRAGENEN PROJEKTEN

Die Rolle von kompetenten Kreativen wird in Planungs- und Bauprozessen meistens den Architekten zugeordnet, die in ihrem klassischen Selbstverständnis die Gestaltungshoheit übernehmen. Eine Diskussion oder gar eine demokratische Abstimmung darüber ist meistens schwerlich möglich. Für Laien sind die Erklärungsmuster der Architektenschaft oft schwer nachvollziehbar.

Auf der anderen Seite wird nutzergetragenen Entscheidungsprozessen, bei denen Architekten eine moderierende Rolle einnehmen, oftmals ein eklatanter Mangel an Gestalt und Ästhetik unterstellt. Kann also nur der autoritäre Krafteinsatz von kreativen Architekten und die bereitwillige Zustimmung der Nutzer eine ästhetisch ansprechende Gestalt hervorbringen?

Beispiele aus anderen Kulturen und Zeitepochen geben Hinweise auf Möglichkeiten, wie dieser Herausforderung zu begegnen ist. Je homogener die Werte- und Normvorstellungen der Entscheidungsgruppe sind, desto eher ist ein gemeinschaftlicher Gestaltungsrahmen auf hohem Niveau möglich. Je limitierter der zur Verfügung stehende ‚Ressourcenatlas' von Baukonstruktionen, Materialien, Raum- und Nutzungsstrukturen ist, desto wahrscheinlicher ist ein ästhetisch ansprechendes Gesamtergebnis mit Identifikationspotenzial. Es ist demnach nicht der nutzergetragene Prozess als solcher, der die Produktion von Ästhetik und Gestaltung erschwert, sondern es ist die soziokulturelle Heterogenität der Gruppe und die Vielfalt der zur Verfügung stehenden Möglichkeiten. Darüber hinaus spielt die Gestaltung von Entscheidungsprozessen eine maßgebliche Rolle. Werden Aufgabenbereiche, Teilhabe und Entscheidungshoheiten klar definiert, kann auch eine hochwertige Gestaltung in nutzergetragenen Prozessen gesichert werden.

Wie könnte heute ein gestalterisches Regelwerk aussehen, welche Elemente sind darin festgelegt und welche sind aushandelbar? Wie verändert sich die Rolle von Architekten im Spannungsfeld zwischen Moderator und Entwerfer? Nospolis ist demnach mit einem Neuverständnis des Berufsbildes von Architekten verbunden, das sich wieder breiteren Teilen der Gesellschaft öffnen muss.

VON DER AUSSCHLIESSENDEN ZUR KOOPERATIVEN ARCHITEKTUR

Die Verbindungen und Wechselwirkungen der skizzierten Forschungsfelder stellen für die Planungsdisziplinen eine große Herausforderung dar. Nospolis verknüpft Planungstheorie und Baupraxis, Entwurf und Prozess, Immobilienentwicklung und Teilhabe. Das Potenzial der universitären Arbeit liegt in der Kooperation unter den Fachgebieten sowie in der Zusammenarbeit mit Institutionen und Akteuren außerhalb der Hochschule. Wir wollen mit Nospolis ein Versuchsgut schaffen, in dem Praxis und Wissen kollektiver Quartiersentwicklung erprobt werden. Dazu laden wir ein.

TEILNEHMERLISTE

Britta Acksel, Kulturwissenschaftliches Institut NRW / Goethe-Universität Frankfurt
Leonie Altendorf, Leonie Altendorf Kommunikationsdesign
Lukas Altreuther, Bergische Universität Wuppertal
Robert Ambrée, Montag Stiftung Urbane Räume
Thomas Armonat, Redaktion Garten + Landschaft
Katja Aßmann, Urbane Künste Ruhr
Florian Bader, TH Nürnberg Georg Simon Ohm
Heinz-Jürgen Bartel, Schlaun-Forum
Karolina Becker, Workspace Pasche Penthouse
Henry Beierlorzer, Urbane Nachbarschaft Samtweberei gGmbH
Francois Bernabei, Fachhochschule Köln
Kai Berthold, Fachhochschule Köln
Benjamin Best, Bergische Universität Wuppertal / Wuppertal Institut
Prof. Nicolas Beucker, Hochschule Niederrhein
Rüdiger Bleck, Stadt Wuppertal
Mareike Boller, Bezirksregierung Köln
Tobias Bracki, Bergische Universität Wuppertal
Stephanie Brandt, RWTH Aachen
Jan Bunse, Die Urbanisten e.V. / Technische Universität Dortmund
Frauke Burgdorff, Montag Stiftung Urbane Räume
Dr. Roland Busch, Bergische Univeristät Wuppertal
Lisa Buttenberg, space department
Ann-Kristin Crusius, Bergische Universität Wuppertal
Adria Daraban, RWTH Aachen
Prof. Andreas Decker, Bergische Universität Wuppertal
Lisa Deister, Universität Stuttgart
Thomas Doennebrink, OuiShare
Prof. Dr. Marian Dörk, Fachhochschule Potsdam
Bent Duddek, Folkwang Universität der Künste
Hans Eberhard
Ralf Ebert, STADTart
Julian Eckes
Billie Erlenkamp
Gudrun Escher, Bauwelt
Dr. Eva Eylers, University College London / Architectural Association School
Anne-Katrin Fenk, MOD Institute
Kurt Finkenberger, Stiftung Pro DHBW Mosbach / Innovationsregion Kocher & Jagst
Astrid Fuhrmann, Deutsches Forum für Kriminalprävention
Oliver Gather, Bergischen Universität Wuppertal
Jörn Gertenbach, Urban Catalyst Studio
Johannes Geyer, Bergische Universität Wuppertal
Berthold Gockel, Innenarchitekt
Christiane Grabe, Diakonie Rheinland-Westfalen- Lippe
Martin Güldenberg, Güldenberg Architektur GbR
Frank Gwildis, Landeshauptstadt Stuttgart, Amt für Stadtplanung und Stadterneuerung
Dirk E. Haas, REFLEX architects_urbanists
Lukas Halemba, space department
Philipp Hammesfahr, Technische Universität Wien
Christian Hampe, Utopiastadt
Caroline Hanses, TU Dortmund
Julia Hartmann, Universität Stuttgart
Anne Heidorn, Fachhochschule Köln
Michael Heinze, Bergische Univeristät Wuppertal
Prof. Dr. Klaus Henning, OSTO Systemberatung
Bernd Heuer, Agenda 4 e.V.
Dr. Hanna Hinrichs, StadtBauKultur NRW
Prof. Martin Hoelscher, Hochschule Ostwestfalen-Lippe
Prof. Holger Hoffmann, Bergische Universität Wuppertal
Dieter Hofmann, Ideenwerkstatt Wuppertal
Christian Holl, frei04 publizistik
Thorsten Kamp, Stadt Mülheim an der Ruhr
Jennifer Kappmeier-Klenk, Kulturwissenschaftliches Institut Essen / Universität zu Köln
Markus Kersting, ASTOC Architects and Planners
Gudrun Kiener, Robert Bosch Stiftung
Lara Kirch, Smart CSOs Lab
Jürgen Kleid, k2-architekten
Felizitas Kleine, Theaterfestival FAVORITEN 2014
Christina Anna Kloke, Hochschule Niederrhein
Johanna-Yasirra Kluhs, Theaterfestival FAVORITEN 2014
Ranghild Klußmann, Bergische Univeristät Wuppertal
Prof. Dr. Lambert T. Koch, Bergische Universität Wuppertal
Arthur Kochel, Bergische Universität Wuppertal
Wolfgang Koehler, k2-architekten
Eva Kolar, 422 Quartierbüro
Gesa Königstein, Technische Universität Berlin
Claudia Köster, Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt Hamburg
Kaspar Kraemer, KK Architekten BDA
Holger Kreft, bzr
Manfred Kreische, Bürgerforum Köln-Kalk / Fachhochschule Köln
Peter Kreisl, Stadt Frankfurt am Main
Kristina Kröll, Bergische Universität Wuppertal
Victoria Kunz, Bergische Universität Wuppertal
Andreas Kurz, Stadtplanungsamt Münster
Paula Kurz, Alanus Hochschule
Conrad Kürzdörfer, Universität Duisburg-Essen
Katalin Kuse, European Business Council for Sustainable Energy/Leuphana Universität Lüneburg
Julio Lambing, European Business Council for Sustainable Energy
Matthias Lehner, Bergische Universität Wuppertal
Prof. Dr. Hans J. Lietzmann, Bergische Universität Wuppertal
Sandra Lippert-Vieira, Bergische Universität Wuppertal
Martina Loh, Aufbruch am Arrenberg e.V.

Rolf Martin, 422 Quartierbüro
Christoph Meier, Hof Meier
Reinhard Meier-Schaidnagel, Wir sind Dorf e.V.
Prof. Ulli Meisel, ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung gGmbH
Julian Meißner, team 51.5ø architekten
Elif Mert, Bergische Universität Wuppertal
Mona Möller, Bergische Universität Wuppertal
Cathérine Mombeger, Bergische Universität Wuppertal
Ellen Mortsiefer
Anja Müller, Bergische Univeristät Wuppertal
Imke Mumm, Technische Universität München
Bärbel Offergeld, Bergische Univeristät Wuppertal
Alexandra Paepcke, Technische Universität Dortmund
Marcus Paul, Montag Stiftung Urbane Räume
Sabine Pawlowski, Fachhochschule Köln
Anika Pehl, Bergische Universität Wuppertal
Cornelia Peters, Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt Hamburg
Beate Petersen, Bürgerenergie eG (bbeg, beg58) & BUND (KGW)
Barbara Pohl, Folkwang Universität der Künste
Lorenz Reithmeier, Wir sind Dorf e.V.
Andre Rethmeier, Bergische Universität Wuppertal / rethmeierschlaich architekten
Tim Rieniets, Landesinitiative StadtBauKultur NRW
Johannes Roderer, Fachhochschule Köln
Andreas Röhrig, 422 Quartierbüro
Julia Rosengarth, Innenarchitektin
Vertr.-Prof. Matthias Rottmann, Bergische Universität Wuppertal
Elena Sarigelinoglu, Bergische Universität Wuppertal
Jana Schendekehl, Bergische Universität Wuppertal
Philip Schläger, Urban Catalyst Studio
Katrin Schlaich, St. Augustin
Barbara Schlei, koelnarchitektur
Katherina Schmidt, energie+raum
Verena Schmidt, Teleinternetcafe
Lea Schmitt, Kulturwissenschaftliches Institut Essen
Carola Scholz, Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr NRW
Prof. Brigitte Scholz, Alanus Hochschule
Sophia Schönborn, Kulturwissenschaftliches Institut Essen
Nicole Schraeder, Bergische Universität Wuppertal
Christian Schreckenberger, Bergische Universität Wuppertal
Gaby Schulten, ORG.BERATUNG Schulten & Weyland
Dorothea Schwabe, adby kommunikation / designbeirat wuppertal
Dr. Babette Scurrell, Stiftung Bauhaus Dessau
Anne Seibring, Bundeszentrale für politische Bildung
Guido Sempell, Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt
Claudia Sieper, Die Zusammenarbeiter
Catharina Sommer, Köln International School of Design
Christiane Sprickmann
Kai Steffen, Urbanizers Neumüllers Langenbrinck GbR
Prof. Dr. Ursula Stein, Büro Stein + Schultz
Doron Stern, Universität Siegen / stern landschaften
Jochen Stiebel, Neue Effizienz
Mark Sylla
Monika Syska, Netzwerk Innenstadt NRW
Tazalika te Reh, TU Dortmund
Jürgen Thenent
Katrin Ulbricht, cp-büro TEXTUNIKAT
Günther van Ravenzwaay, Wir sind Dorf e.V.
Benedikt Völkel, Bergische Universität Wuppertal
Ilona von Oppeln
Hedda Vorwohlt-Harendza, h&i Architektur/ Innenarchitektur/Stadtplanung
Karoline Weber, Kulturstiftung des Bundes
Prof. Heinrich Weid, Bergische Universität Wuppertal
Thomas Weyland, ORG.BERATUNG Schulten & Weyland
Dr. Irene Wiese-von Ofen, Beratungsbüro für Stadtplanung
Andreas Willisch, Thünen-Institut für Regionalentwicklung e.V.
Katrin Witzel, Stadt Mülheim an der Ruhr
Prof. Dr. Richard Woditsch, TH Nürnberg Georg Simon Ohm
Jens Woelki, Stadt Dortmund
Jonas Wolff, Montag Stiftung Urbane Räume
Detlef Wübbenhorst, Kreis Wesel – Der Landrat
Monika Zurnatzis, Kompetenzzentrum Social Design